

Jean-Paul Sartre

DER BLICK

Ein Kapitel aus
Das Sein und das Nichts

In der Übersetzung
von Traugott König
und Hans Schöneberg

Herausgegeben,
mit einer Einführung
und einem Nachwort
von Walter van Rossum

Inhalt

Von den Tugenden des Nichts	7
DER BLICK	37
Ein Versuch, Sartres „Anderen“ weiterzudenken	157
Auswahlbibliographie	183

Von den Tugenden des Nichts

„Ich habe angefangen, eine metaphysische Abhandlung zu schreiben: *L'être et le néant*“, berichtet Jean-Paul Sartre am 22. Juli 1940 aus dem Kriegsgefangenenlager seiner Freundin Simone de Beauvoir.¹ Er ist gerade 35 Jahre alt geworden und gilt als einigermaßen erfolgreicher Schriftsteller und Philosoph. Aber erst der Krieg spitzt seine Fragen entscheidend zu. Jetzt fließen die verschiedenen Themen, die ihm seit langem durch den Kopf gehen, zusammen. In den (nicht vollständig erhaltenen und erst posthum publizierten) *Tagebüchern*² aus der Zeit der *drôle de guerre*, jenes seltsamen deutsch-französischen Wartekrieges von September 1939 bis Mai 1940, streift er seine Vorkriegshaut ab, sucht er die Metamorphose, wird zum Schmetterling, wird zu Sartre.

Das Dreivierteljahr im düsteren, aber geregelten Intensiv-Wartezimmer des Krieges wurde unendlich produktiv für Sartre. In wenigen Monaten schreibt er mindestens 2500 Druck-

¹ Jean-Paul Sartre, *Briefe an Simone de Beauvoir und andere*. 2 Bde. Reinbek 1984. (Franz.: 1983). Hier Bd. 2, S. 303.

² Jean-Paul Sartre, *Tagebücher. Les carnets de la drôle de guerre. November 1939 – März 1940*. Reinbek 1984. (Franz.: 1983).

seiten Tagebücher, Briefe und etliche Kapitel seines Romans *Zeit der Reife*³. Ein beispielloses Unternehmen und zugleich das beste Beispiel für ein Konzept, das Sartre gerade erst zu denken beginnt: der Entwurf. Die Überschreitung der Bedingungen als menschliche Grundbedingung. Wir *müssen* uns in der Welt engagieren. Aber auf welchen Sinn zu? Mit welchem Rüstzeug? Das werden die Fragen seines ersten philosophischen Hauptwerkes sein.

Sartre hat *Das Sein und das Nichts* jedoch nicht im Juli 1940 begonnen. Zwar finden sich erste Skizzen – die Grundintuitionen – bereits in den *Tagebüchern* von 1939/40, aber im Kriegsgefangenenlager beschäftigen ihn zunächst sein erstes Theaterstück⁴ und die für ihn ganz

³ Es handelt sich um den ersten Band der Trilogie *Les chemins de la liberté*. Er wird zusammen mit dem zweiten – *Der Aufschub* – 1945 erscheinen.

⁴ „Bariona“, ein Weihnachtsspiel, das Weihnachten 1940 im Gefangenlager 12 D bei Trier von den Kriegsgefangenen aufgeführt wird. Es ist Sartres erstes Theaterstück, und auch wenn er ihm später einen Platz „außerhalb des Werks“ zuwies, so stellte es doch seine Initiation in die Welt des Theaters dar: „Als ich mich jedoch über das Rampenlicht hinweg an meine Kameraden wandte und ihnen von ihrer Kriegsgefangenenlage sprach, begriff ich bei dieser Gelegenheit, als ich sie plötzlich so still und aufmerksam sah, was Theater sein sollte: ein großes kollektives religiöses Phänomen“, wird Sartre 1946 in einem Vortrag sagen. Dtsch.: „Mythen schaffen“, in: J.-P. Sartre, *Mythos und Realität des Theaters. Aufsätze und Interviews 1931–1971*. S. 31–39. Hier: S. 36. „Ba-

neuen Erfahrungen mit einem solidarischen Kollektiv. Im März 1941 gelingt es Sartre, ein ärztliches Attest zu fälschen und damit der Gefangenschaft zu entkommen. Nach seiner Rückkehr nach Paris erkennt Simone de Beauvoir ihn nicht wieder. Wie nie zuvor sucht Jean-Paul Sartre die Tat. Mit Maurice Merleau-Ponty und anderen gründet er eine Résistance-Gruppe. Dieses Häuflein aus Wohlmeinenden und Ahnungslosen riskiert einiges, erreicht nichts und zerfällt bereits nach dem Sommer. Die Deutschen haben die UdSSR angegriffen. Und die Kommunisten – gerade noch durch den Hitler-Stalin-Pakt tödlich diskreditiert – erobern die französische Résistance-Szene. In seltener Feinfühligkeit erkennen sie in Sartre einen ihrer kommenden Widersacher. Sie streuen Gerüchte über ihn aus: deutscher Agent, Heideggerianer, kleinbürgerlicher Ekel-schriftsteller. Jedenfalls findet er sich im Herbst 1941 in tiefer Abgeschnittenheit wieder. Der Elan der Tat ist verrauscht, seine Person diskreditiert. Im Oktober tritt er eine Lehrerstelle am Pariser *Lycée Condorcet* an. Jetzt erst beginnt er *Das Sein und das Nichts*. Ab Ende 1941 schreibt er jede freie Minute an seinem philosophischen Mammutwerk. Meistens im 1. Stock des Café Flore auf dem Boulevard

„riona“, dtsh. als Anhang zu Marius Perrin, *Mit Sartre im deutschen Kriegsgefangenenlager*. Reinbek 1983.

Saint Germain – unweit seines Hotels, aber im Gegensatz zu diesem: geheizt. Im Oktober 1942 gibt er das fertige (und heute leider verlorene) Manuskript bei Gallimard ab. Ende Juni 1943 erscheint das Buch, fast unbemerkt. Erst nach dem Krieg wird es erregt diskutiert. Das heißt nicht – und heißt bis heute nicht –, daß man es gelesen hätte. Es galt vielmehr als schwer genießbar, aber es zirkulierten Thesen und Zitate, die den Ruf des Existentialismus als Skandalphilosophie festigten.

Man mußte schon Sartre sein, um in dieser Zeit nach Feierabend im Café ein solches Buch zu schreiben: ein 158 cm kleiner, schielender Kobold, der das unabweisbare, das verheerend schöne Gefühl hat, sich retten zu müssen. Davon handelt *Das Sein und das Nichts*: von der Rettungslosigkeit. Denn das Bewußtsein ist nur ein Nichts. Es „weiß“ bloß, daß es die Welt, das Sein *nicht* ist. Ständig rutscht es vom Sein ab, als das es sich selbst zu begründen versucht. Aber der Mensch ist – wie es am Schluß heißt – „eine nutzlose Passion“⁵. Das Bewußtsein versucht, sich als Sein zu begründen, versucht, in eine geschlossene Identität mit sich zu geraten, zu unverrückbarer Dichte zu werden. Aber es findet sich stets wieder als Ab-

⁵ Jean-Paul Sartre, *Das Sein und das Nichts. Versuch einer phänomenologischen Ontologie*. Reinbek 1991 (Neuübersetzung). S. 1052.

stand, als unbegründbares Zuviel. Das nennt Sartre die Erfahrungen der Kontingenz. Der Mensch bricht zu der Verheißung eines Seins auf, er muß es. Das Sein hat ihn ausgespuckt, sein eigenes Nichts ist unbewohnbar. Aber er erreicht dieses Sein nie.

Sartre verblüfft den Leser durch die Fülle von Beispielen aus der nächsten Umgebung: das Café, der Skihang, die Liebe. Die bis zur Berührbarkeit heranzitierte Welt des Konkreten vermischt sich mit den eisigen ontologischen Abstraktionen. Sartre dramatisiert, seine Sätze rasen in kühnen Tempi über die Welt hinweg und hinterlassen einen Hauch von stolzem und raffiniertem Antihumanismus. Zeitlebens haßt er die Gemütlichkeiten des Ich, die schwül betulichen Vertrautheiten mit sich, er verachtet gleichermaßen die halbherzigen Rettungsversuche der Deterministen aller Couleur. Er ist dem Drama der Ungeborgenheit ganz verfallen. Aber heimlich rettet ihn sein Schriftstellerglaube:

Ich [setzte] heiter auseinander, der Mensch sei unmöglich; ich selbst war unmöglich, unterschied mich von den anderen nur durch den Auftrag, von dieser Unmöglichkeit Zeugnis abzulegen, wodurch sie sich sogleich in meine geheimste Möglichkeit verwandelte, in den Gegenstand meiner Mission, ins Sprungbrett meines Ruhmes. Ich war Gefangener der Evidenzen, aber ich sah sie nicht; ich sah die Welt mit ihrer Hilfe: ich war verfälscht bis auf die Knochen und verblendet; so schrieb ich heiter über das Unglück unseres Daseins. Als